

Bibliotheken der hellenistischen Könige, wie der in Pergamon und vor allem dem Museion, betrieben Dichter und Philologen Textkritik, verfaßten Kommentare und stellten eine „Gesamt-Bibliographie“ mit Autorenbiographien und Datierungen zusammen. (Da der Historiker Timaois zumindest nie längere Zeit in Smyrna war, ist der Gedankengang zur dortigen Bücherei, S. 152, unklar.) In der römischen Republik waren die ersten Büchereien - seit Aemilius Paullus - Beutegut aus dem Osten. (Zu S. 160: Das Wort „Index“ bedeutet bei Sen. dial. 9, 9, 4 wohl nicht Katalog, sondern Rollenketten, wie Cic. Att. 4, 4b, 1.) Die öffentlichen Bibliotheken der Kaiserzeit, als erste die am Apollo-Tempel auf dem Palatin, waren in der Regel geteilt in eine Bibliotheca Graeca und eine Latina; in den Provinzen besaßen Städte und Heiligtümer größere oder kleinere Bibliotheken.

Besonders erfreulich ist dem Rez. das Kapitel über die Architektur der Bibliotheken (IX) mit seinen angenehm vielen Zeichnungen. Die Privatbüchereien mit ihren Wandregalen sind in der Regel architektonisch untypisch und schwer zu identifizieren. (Daß das nur in einer barocken Zeichnung überlieferte Grabrelief von Neumagen, Abb. 90, eher einen „Buchladen“ zeigt, S. 181, scheint nicht eigentlich überzeugend.) Die Großbibliotheken - von der der Attaliden in Pergamon bis zu denen des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 107; 119/20) - haben in der Symmetrie-Achse meist Sockel oder Nische für eine zentrale Statue; in der Kaiserzeit sind Nischenreihen bezeichnend, in die Bücherschränke eingefügt waren.

Als Epilog folgen Bemerkungen über „Betrieb und Verwaltung der Bibliotheken“ (X), z. B. die Arbeit des Personals und die Spezialliteratur seit dem späteren Hellenismus.

Die Übersicht zeigt: Kein Thema fehlt, jedes ist fachkundig behandelt. Reichlich und wohldurchdacht sind Abbildungen beigegeben. Dem Rez. hat das Werk viel Belehrung und Vergnügen bereitet, er möchte es nicht missen.

Wolfgang Binsfeld, Trier

**Hans-Jörg Kellner/Gisela Zahlhaas, Der Römische Tempelschatz von Weißenburg i. Bay.**

Mit Beiträgen von Hans-Gert Bachmann, Claus-Michael Hüssen, Harald Koschik, Zsolt Visy und Ulrich Zwicker (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1993) 162 S., 21 Farbtaf., 114 Taf. Leinen, 158,- DM.

Im Herbst 1979 wurde in einem Garten unweit der Thermen von Weißenburg ein Schatz entdeckt, dessen Umfang und Bedeutung alle vergleichbaren Funde im Bereich des römischen Raetien weit in den Schatten stellt. Insgesamt 114 Fundstücke aus Eisen, Bronze und Silber kamen zutage. Vor allem die bestechend schönen, ungewöhnlich qualitätvollen Bronzestatuetten, doch auch die abenteuerlichen Umstände der Entdeckung und die schwierigen Verhandlungen zum endgültigen Verbleib der Stücke sicherten dem Fund rasch - nicht nur in der Fachwelt - eine große Popularität. Heute ist das gesamte Inventar in dem 1983 eröffneten Römermuseum Weißenburg, einem Zweigmuseum der Prähistorischen Staatssammlung München, zu bewundern.

Aus dem insgesamt bemerkenswerten Ensemble verdienen einige Fundgruppen besondere Beachtung: Dies sind die schon erwähnten 18 Bronzestatuetten, die Götter und Genien darstellen (Kat.-Nr. 1-18, S. 24-64). Bis in alle Details sind die Bronzen - deren kleinste 13 cm mißt, die beiden größten immerhin 25 cm hoch sind - technisch und künstlerisch äußerst aufwendig gefertigt. Elf Silberbleche mit Darstellungen von Göttern dürfen als Votive, die ursprünglich in einem Tempel aufgestellt waren, angesprochen werden (Kat.-Nr. 31-39, S. 67-76). 20 teilweise sehr große Bronzegefäße (Kat.-Nr. 44-63, S. 86-117) - mehrere Becken haben einen Durchmesser von annähernd 40 cm - sind ebenso ungewöhnlich wie ein kompliziert zu faltender eiserner Klappstuhl (Kat.-Nr. 109, S. 126-127).

Zur Eröffnung des Weißenburger Museums legten H.-J. Kellner und G. Zahlhaas einen Führer (Der römische Schatzfund von Weißenburg, München 1983, 2. Aufl. 1984) vor, der vor allem eine kurze Beschreibung der Objekte bietet. Bei der hier anzuzeigenden opulenten Publikation des Weißenburger Fundes sind H.-J. Kellner (Silberbleche und Bronzegefäße) und G. Zahlhaas (Statuetten, figürliche Bronzen, Eisengeräte) wiederum die federführenden Autoren. Fünf weitere Beiträger liefern eine Darstellung des römerzeitlichen Weißenburg (C.-M. Hüssen, S. 12-21), zwei metallurgische Untersuchungen (U. Zwicker, S. 77-79; H.-G. Bachmann, S. 147-159) sowie eine größere Einzeluntersuchung zu der eisernen Schnellwaage (Zs. Visy, Kat.-Nr. 114, S. 128-137). Wichtig und regelrecht spannend zu

lesen ist die Entdeckungsgeschichte des Schatzes (S. 5-9), deren Autor H. Koschik als damaliger Leiter der Außenstelle Nürnberg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege die nicht einfache Aufgabe der Klärung der genauen Fundumstände zu bewältigen hatte.

Ohne die Kunst der Fotografen und Zeichner verschiedener Institutionen wäre der Band nicht so ansehnlich geworden. 21 Farbtafeln, 114 Schwarz-Weiß-Tafeln mit zahlreichen Detailaufnahmen und 37 Textabbildungen dokumentieren und ergänzen die Beschreibungen der einzelnen Katalogtexte.

Die Katalogtexte sind reich an Beobachtungen und Ergebnissen. Vor allem bei den Bronzestatuetten hat die Bearbeiterin G. Zahlhaas ausführlich und instruktiv die Frage der Vorbilder diskutiert. Die Qualität der Katalogbeiträge stellt die Publikation auf ein hohes Niveau, an dem künftige Vorlagen ähnlicher Fundgruppen gemessen werden sollten. Erstaunlich schwach erscheint im Gegensatz dazu die historische Wertung des Weißenburger Schatzes (S. 139-146). Während der Ausstellungsführer von 1983/84 vom „Römischen Schatzfund“ spricht, trägt die große Publikation den Titel „Der Römische Tempelschatz von Weißenburg i. Bay.“. Abgesehen von der aparten Orthographie impliziert der Titel einen Sachverhalt, den die Autoren wenig überzeugend erst einmal zu erhärten suchen. Hoher künstlerischer und materieller Wert dürften ebensowenig wie der Eindruck der sorgfältigen Vergrabung ausreichen, um die Funde einem Tempelinventar zuzuweisen. Mit dem Begriff des Tempelschatzes sollte vorsichtiger verfahren werden. Zum Schatz eines Tempels gehören neben Götterbildern und deren Schmuck auch Geld, Edelsteine, kostbare Stoffe und „Schenkungen, die nicht auf den Kultus Bezug hatten“<sup>1</sup>. Die Weißenburger Funde stellen demnach allenfalls einen Teil eines Tempelschatzes dar. Zugleich wird die Vermutung nicht widerlegt, daß die Götterbilder auch zu einem reichen privaten Heiligtum gehört haben könnten.

Im Bemühen, Argumente für die These der Herkunft des Schatzes aus dem Heiligtum des Weißenburger Alenkastells zu finden, gehen die Autoren recht weit. Vor allem der Hinweis auf die Verwendung der eisernen Geräte in kultischem Zusammenhang muß eine reine Vermutung bleiben. Nicht einzusehen ist, warum die Stablampe (Kat.-Nr. 28, S. 66) zunächst als singulär, dann jedoch als „Kultgerät“ (S. 142) bezeichnet wird. Die Frage nach der in dem Alenheiligtum hauptsächlich verehrten Gottheit zu stellen (S. 143), ist überflüssig. Zum einen bilden Bronzestatuetten nur einen kleinen Teil der Weihungen in einem Tempelbezirk, außerdem gibt es wohl kaum ein römisches Heiligtum, in dem nur eine einzelne Gottheit verehrt wurde. Auch die Frage nach den Dedi kanten erübrigt sich: Nur ein Name, wohl der des Besitzers einer Schale, ist erhalten (Kat.-Nr. 45, S. 96-98). Im Zuge der Deutung als Lagerheiligtum werden die Angehörigen der Ala I Hispanorum Auriana als Dedi kanten postuliert. Um den Vergrabungszeitpunkt zu ermitteln, wird ein Fundhorizont zusammengestellt, der in Verbindung mit literarischen Nachrichten die Jahre 233 oder 254 als Zeitpunkt der Vergrabung wahrscheinlich machen kann.

Dieser nicht überzeugende, m. E. sogar unnötige Versuch, den Schatzfund von Weißenburg mit spärlichen Argumenten in seinen antiken Zusammenhang zu stellen, erweist sich als unnötig. Die inhaltlich und optisch wohlgelungene Vorlage eines beeindruckend schönen Ensembles antiker Kunst wird durch das schwache Schlußkapitel nicht bereichert. Überlegungen zur Herkunft des Schatzes von Weißenburg sind legitim, gar wünschenswert, eine Spekulation als erwiesene Tatsache zu präsentieren, ist jedoch überflüssig.

Hiltrud Merten, Trier

<sup>1</sup> L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms 3 (Leipzig 1920) 194-195. - CIL XIV 2215.

**Bernd Päffgen**, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln. Kölner Forschungen 5 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1992) 3 Bände. Leinen, 298,- DM.

Die heutige katholische Pfarrkirche St. Severin zu Köln kann auf eine sehr lange Tradition zurückblicken. Sie liegt auf einem Gelände, in dem sich in römischer Zeit eine der großen Nekropolen des antiken Köln befand. Wie in allen römischen Städten lagen auch in Köln die Begräbnisplätze außerhalb der bewohnten Regionen an den großen Ausfallstraßen. Im Bereich der nach Süden führenden heutigen Severinstraße entstand im frühen Mittelalter die älteste bekannte Bischofsgrablege Kölns. Bis zur Aufhebung des Stifts St. Severin und der Nutzung des Gebäudes als Pfarrkirche seit dem Jahre 1803 hat